

Vom Schlachtenbummler zum postmodernen Ultra

WANDLUNGEN DES ZUSCHAUERVERHALTENS IM PROFI-FUßBALL

Fußballfan ist nicht gleich Fußballfan. Die Wandlung vom Schlachtenbummler zum Ultra spiegelt nur Veränderungen im professionellen Fußballsport und in der Gesellschaft wieder. Was in und um das Fußballstadion geschieht und welche gesellschaftlichen Funktionen hier erfüllt werden, darüber arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Institut für Sportwissenschaft.

Fußball zog und zieht Millionen in seinen Bann unabhängig vom Alter, Geschlecht, Bildungsstand und sozialer Herkunft. Die Fankultur und Fanszene präsentieren sich entsprechend ebenso vielschichtig und bunt, wie widersprüchlich. Das Spektrum reicht vom kleinen Jungen bis zum graubärtigen Opa, von dem »mit den Wölfen heulenden Mädchen« bis zur gereiften Oma, vom hemmungslos jubelnden bis hin zum distanziert konsumierenden Fan, vom friedfertigen Schlachtenbummler bis hin zum gewaltfaszinierten Hooligan, vom »Linken« bis zum »Rechten«. Vom Fan, der an seinem 50sten Geburtstag seine Geburtstagsgäste zwei Stunden warten lässt, um das Spiel seiner Mannschaft nicht zu verpassen, bis zu dem jungen Brautpaar, das in Anzug und Brautkleid das Hochzeitsbankett für zwei Stunden mit der Fan-Kurve tauscht, vom jugendlichen Fan der eine Kerze in einer Wallfahrtskirche anzündet und für den Klassenerhalt »seiner« Mannschaft betet, bis hin zum Arbeitslosen, der sein letztes Kleingeld für eine Eintrittskarte zusammenkratzt.

Die Fußballleidenschaft und -begeisterung ist so alt wie dieser Sport selbst, aber die Fankultur hat sich um Zuge der Kommerzialisierung und »Eventisierung« des Fußballsports gewandelt und ausdifferenziert.

In den 30-er bis weit in die 50-er Jahre gab es noch keine



großen Unterscheidungen der Fußballfanszene. Die Anhänger bezeichnete man noch pauschal als »Schlachtenbummler«, ein Begriff, der sich in der militärischen Tradition des Fußballsports begründete. Die gegnerischen Mannschaften trafen sich zu »Schlachten« und lieferten sich nicht selten »Kämpfe« auf dem »Schlacht«-feld. Der Besuch von Fußballspielen wurde als Sonntags- und Familienausflug zelebriert, zu dem man im schicken Anzug, mit Hut, Stock und Picknick-Korb »bummelte« und »Schlachtgesänge« anstimmte. Zwischen Spielern und Zuschauern bestand noch eine enge soziale und kulturelle Beziehung. Nach dem Spiel blieben oft Sportler und Fans bis in den späten Abend hinein in geselliger Runde beisammen. Die räumliche Nähe der eigenen Wohnung zum

Vereinslokal, zum Stadion, zur Trainingsstätte begünstigte ein dichtes Netz zwischenmenschlicher Beziehungen, das ein wenig den Mythos, der vor allem die Vereine der ersten Stunde noch heute umgibt (wie etwa Schalke 04), verständlicher macht.

Mit der Entwicklung des modernen Fußballs wandelten sich die Beziehungen zwischen den Spielern und Zuschauern und damit auch das Verhalten und die Begeisterung der Zuschauer. Waren die Spieler früher noch »greifbare Repräsentanten«, die mit der Stadt oder dem Ortsteil, dessen Verein sie angehörten, verbunden und verwurzelt waren und ihren Anhängern sozial, kulturell und bezüglich der Einkommens- und Vermögensverhältnisse noch nahe stan-

den, so entwickelte sich mit der Professionalisierung des Fußballsports ein neuer Spielertyp: der von den Medien mit geformte Star, für den die Treue zum Verein nur noch so lange galt, wie der Verein erfolgreich war oder er von einem anderen Verein nicht mehr geboten bekam. Das neue Verhältnis zeichnete sich durch Distanz zwischen Spielern und Fans aus. Entsprechend entwickelten sich auch neue Zuschauertypen. Neben den Zuschauern, die mehr

träglich, ließen sich eigene Misserfolgserlebnisse kompensieren. Kutfanfans identifizierten sich total mit »ihrer« Mannschaft, mit »ihrem« Verein und stellten dies auch offen durch ihre Bekleidung zur Schau. So trugen sie Trikots, Fahnen, Schals und Mützen in den Vereinsfarben und – wie es der Name sagt – die ursprüngliche Jeans-Kutte, die übersät ist mit Stickern, Wappen, Symbolen, Aufnähern oder Pins. Noch bis Mitte der 70-er Jahre stellten die Kutfan-

re Nervenkitzel und Adrenalinstoß der gewalttätigen Auseinandersetzungen stand im Vordergrund. So verließen sie die Stehkurven und fanden ihren Platz auf der Sitztribüne, wollten sich von den Kutfanfans nicht nur optisch, sondern auch räumlich abgrenzen.

Die Gewalt der Hooligans löste sich weitestgehend vom Zusammenhang mit dem Spielgeschehen ab und erfuhr eine gefährliche Eigendynamik. Dabei kann man eine Pa-



Abbildung 1 (ganz links)
Bis in 50-er Jahre wurde die Fans Schlachtenbummler genannt.

Abbildung 2 (links)
Die totale Vereins-Identifikation: Kutfanfans in den 70-er Jahren.

Abbildung 3 (rechts)
Fußballzentrierter Fan mit traditioneller Jeans-»Kutte«.

und mehr zum wählerischen Konsumenten wurden und den fußballzentrierten (Kutfan-) Fans brachte der Fußball auch den distanzierten, coolen Hooligan hervor.

Kutfanfans gingen ins Stadion, um »ihre« Mannschaft gewinnen zu sehen. Sie standen leidenschaftlich und bedingungslos hinter »ihrem« Verein und kämpften für dessen Ehre. Die gegnerische Mannschaft wie auch deren Anhänger wurden automatisch zu Gegnern, ja oft sogar zu Feinden, die es zu besiegen galt. Durch die Teilhabe am Erfolg der eigenen Mannschaft ließ sich die eigene missliche Lebenslage erträglicher gestalten. Am Sieg der Mannschaft wurde sich aufgerichtet, dadurch wurden Notlagen er-

fans rudimentär die geschlossene Fanszene dar, von der weitestgehend die Stimmung ausging.

Auch viele Hooligans begannen ihre Fankarriere im Kutfan-Fanblock. Als die Bewegung in den 70-er Jahren aus England aufkam, war sie eine reine Provokation, eine Kampfansage – der komplette Gegenentwurf zu der »schmuddeligen Prol-Kultur der Kutfanfans«. Statt der alten Jeans-Weste trugen die Hooligans eine neue Chevi-gnon-Jacke, statt der Rockerstiefel teure Turnschuhe. Den Hooligans ging es nicht mehr nur um das Anfeuern, um das Siegen und das Fahnen-schwenken, sondern mehr um den Fight, den Straßenkampf mit den Fäusten. Der besonde-

ralle bezüglich der Entwicklung und Ausdifferenzierung von Spieler- und Zuschauertypen festmachen: So wie aus dem Spieler zum Anfassen, der distinguierte Star wurde, dessen Treue, Verbundenheit zum Verein nicht einmal mehr langfristige Verträge, geschweige denn die soziokulturelle, lokale Verwurzelung, sondern allein die Höhe der finanziellen Zuwendungen bestimmte, so wandelte sich denn auch der kumpelhafte Anhänger zum leidenschaftlichen Fan und schließlich zum coolen distinguierten Hooligan, der nicht mehr nur dahin geht, wo sein Verein spielt, sondern wo die beste »action« abgeht.

Entgegen den allgemeinen Vorurteilen rekrutieren sich

Hooligans aus allen Sozial-schichten. Man kann Hooli-gans bezüglich ihrer Selbst-konzepte in zwei Gruppen einteilen. Die einen (vornehm-lich mit niedrigem Bildungs-niveau) finden auf der Suche

Identitäten: eine bürgerliche Alltagsidentität und ihre sub-beziehungsweise jugendkultu-relle Hooliganidentität. Hooli-gans verkörpern in exakter Spiegelung die einseitigen Werte und Verhaltensmodelle

walt aus den Stadien in das Stadionumfeld und schließlich in immer weiter entfernte Be-reiche verdrängt. Hinzu kommt, dass der Hooliganis-mus der 80-er Jahre eine sehr elitäre Bewegung war. Da die »Szenemitglieder« ständig darauf bedacht waren, sich von dem Rest der Fanszene abzugrenzen, hatte es der vermeintliche Nachwuchs schwer, sie ausfindig zu ma-chen. Die Hooligans der ersten Stunde sind mittlerweile Fa-milienväter in festen Berufen, die nicht mehr bereit sind, für eine »Schlacht« alles zu ris-kieren.

Abbildung 4 (links)
Die Konfrontation zum Spiel suchten die Hooligans in den 80-er Jahren.



Abbildung 5 (rechts)
»Dritte Halbzeit«: Platzsturm durch Hooligans



Abbildung 6
Fan-Schal-Verkauf beim DFB-Po-kalfinale 2005 in Berlin

Diejenigen, die sich früher in den 80-er Jahren nach ihrer Kuttenfanzeit aus Abenteuer-lust oder Langeweile den er-lebnisorientierten Hooligans angeschlossen hätten, gehen heute zu den optisch und aku-stisch auffallenderen Ultras – eine Fan-Bewegung, die so-wohl die fußballzentrierten Eigenschaften der Kuttenfans als auch die Erlebnisorientie-rung der Hooligans miteinan-der zu vereinen scheint.

Seit Mitte/Ende der 90-er Jahre steigt die Zahl der Ultra-Gruppierungen in Deutsch-land rapide an. Die leiden-schaftliche, südländische Kultur des Anfeuerns, die so genannte »Groundhopper«, die in Spanien und Italien un-terwegs waren, mit nach Deutschland brachten, ist be-sonders bei jüngeren, überwie-gend männlichen Fans im Al-ter zwischen 15 und 25 Jahren sehr beliebt.

Die mit der wachsenden Professionalisierung des Sports einsetzende, immer kla-rere Trennung zwischen Zu-schauer und Sportler, die wachsende Distanz zwischen beiden hat dazu geführt, dass die Zuschauer auch eine im-mer größer werdende Sensibi-lität für ihre eigene Anwesen-heit entwickeln. Die immer häufiger zu beobachtende Sta-dionwelle und mehr noch: die vielen meist sehr kreativen Choreografien der Ultras zu Beginn des Spiels, die mit Me-

nach Selbstbehauptung in der Gewalt und der Gruppe der Hooligans ihre eigene Kraft, ihre Selbstwertgefühl. Die an-deren (vornehmlich mit höhe-rem Bildungsniveau) finden auf der Suche nach Selbst-durchsetzung durch die Aus-lebung der Gewalt »authentische Erfahrungen« von Span-nung, Abenteuer und Lust, kurz: den ultimativen Kick. Diese Hooligans besitzen zwei

des verbreiteten Zeitgeistes: elitäre Abgrenzung, Wettbe-werbs-, Risiko- und Status-orientierung, Kampfdisziplin, Coolness, Flexibilitäts- und Mobilitätsbereitschaft, Aktio-nismus, Aggressionslust, Auf-putschung und atmosphäri-scher Rausch. Dennoch sind sie aus mehreren Gründen ein Auslaufmodell. Zunehmende Repressionen von Polizei und Ordnungsdienst haben die Ge-

gafon versehenen Capos und Vorsänger sind ein schönes Beispiel dafür, dass sich die Zuschauer heute mehr und mehr mit sich selbst befassen, da ihnen die Sportler selbst zu weit entrückt sind. Das Fuß-

wie die Kommerzialisierung des Fußballs beobachten und auf Defizite im Stadion, in ihren Fanzines oder im Internet aufmerksam machen. Neu an dieser Fan-Bewegung ist ihre sehr extrovertier-

mit Hilfe der Stimme und jeglicher Art von Choreografie-Mitteln wie etwa Papptafeln, Schwenkfahnen, Doppelhaltern, Kassenrollen, Farbbändern, Schals, Zaunfahnen, o. ä. zu unterstützen, sowie diese

Abbildung 7 (links)
Doppelhalter-Choreografie der Ultras in der Fankurve

Abbildung 8 (rechts)
Zeigen ihre Treue zum Verein: Ultras – als Zuneigungskultur



ballstadion wird zu einem wichtigen Ort des Ausgleichs

te Art der Vereinsunterstützung, ihre Protest- und De-

Aktionen bereits innerhalb der Woche vorzubereiten und da-



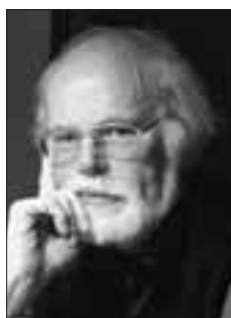
des Seelenhaushaltes der Menschen moderner Industriegesellschaften. Dennoch kann auch neben dem optischen und akustischen Support der Ultras beobachtet werden, wie sie mittlerweile versuchen, die verloren gegangene Nähe zwischen Zuschauer und Spieler wieder zu überbrücken, indem sie sich als Sprachrohr der Fans verstehen und stets kritisch das Vereinsgeschehen so-

monstrationskultur sowie ihre Organisation. Dennoch ist Ultra nicht gleich »ultrá«: Die deutsche Ultraszene gibt es nicht. Vielmehr existieren unabhängige Gruppierungen unter dem Übergriff der »Ultras«, in unterschiedlichen Größen, mit verschiedenen Schwerpunkten. Nur der erlebnisorientierte Support-Wille, die extreme Lust, den Verein 90 Minuten lang im Dauereinsatz

bei immer kritisch gegenüber dem Verein zu sein, scheint der einzige Nenner zu sein, den alle deutschen Ultras gemein haben. »Ultrá sein« bedeutet für sie dabei eine neue Lebenseinstellung, »extrem« zu sein, »durchzudrehen«, Spaß zu haben, Teil einer eigenständigen neuen Fußballfan- und Jugendkultur zu sein. Das heißt, dass Ultras im Gegensatz zu den Hooligans nur

Abbildung 9 (links)
Machen sich zum Sprachrohr der Fans: Ultras – als Demonstrationenkultur

Abbildung 10 (rechts)
Sorgte für viel Gesprächsstoff in der Fankurve: der »Haarmann-Doppelhalter«. Ultras – als Provokationskultur



Prof. Dr. Gunter A. Pilz

Jahrgang 1944, ist seit 1978 Akademischer Oberrat am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover und Honorarprofessor an der Evangelischen Fachhochschule Hannover, Fachbereich Sozialwesen.



Franciska Wölki, M.A.

Jahrgang 1976 ist seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hannover.

eine Identität besitzen – ihre Ultra-Identität, die sie eben auch innerhalb der Woche praktizieren. Alles andere, wie die Schule, der Beruf, die Freundin oder die Familie muss sich dann dem Fußball unterordnen.

Für die Ultras zählen Eigenschaften wie Stärke, Macht, Durchsetzungsvermögen und Männlichkeit. Das Zeigen des nackten Hinterteils in Richtung des Gegners, sowie das Feiern im Stadion mit freiem Oberkörper besonders im Winter sind nur einige Beispiele der Demonstration ihres »Härte-Ideals«. Sexistische

und homophobe Sprüche und Lieder gehören dabei schon zum Standardrepertoire und unterstreichen die »Machokultur« der Ultras.

Aufgrund der Offenheit der Ultra bezüglich ihrer Mitglieder und der wachsenden Repressionen gibt es unter Ultras auch problematische Entwicklungen. Einem Teil der Ultras reicht der Support als Abenteuer- und Spannungserlebnis nicht mehr aus und sie suchen nach anderen erlebnisorientierten Ausdrucksformen, sie äußern ihren Unmut über die Veränderungen im modernen Fußball und die steigenden Repressionen nicht nur durch Demonstrationen, sondern auch schon mal mit Gewalt gegen Ordner, Polizisten oder auch anderen Fans.

Gefühle von Unzufriedenheit, Angst, Resignation und Unzufriedenheit machen sich gerade im Hinblick auf die anstehende Weltmeisterschaft im eigenen Land unter den Ultras breit.

Es wird in Zukunft sehr entscheidend sein, wie weit es gelingt, den Ultras Räume zur (Selbst-) Inszenierung zu geben, zu belassen, das heißt den (überwiegenden) Teil der Ultras, der sich vorwiegend der Stimmungsmache und dem Herstellen einer fußballspezifischen Atmosphäre verschrie-

ben hat, zu stärken. Werden diese Räume weiter eingeengt, wird dem Fußball nicht nur seine atmosphärische Seele genommen, sondern es besteht auch die Gefahr, dass die Bedürfnisse nach Atmosphäre, Stimmung, Emotionalität anders und dann auch problematischer und gefährlicher ausgelebt werden. Schon 1991 wurde zu Recht im Gewaltgutachten der Bundesregierung darauf hingewiesen, dass bei der Bewältigung des gesellschaftlichen Phänomens gewalttätiger Fanausschreitungen vor einem rigorosen Vorgehen gewarnt werden müsse und dass in einer auf Passivität ausgerichteten Konsumgesellschaft die Fanszene eine hoch einzuschätzende kompensatorische Möglichkeit biete, um Alltagsfrustrationen zu verarbeiten und »Urlaub« vom gewöhnlichen und zumeist langweiligen Tagesrhythmus zu machen. »Wenn die Erwachsenenwelt dann nur mit Verbot und Bestrafung reagiert, kann sich das Gewaltpotenzial andere »Freiräume« suchen, die noch schwerer zu beeinflussen sind. Insofern käme es darauf an, verstärkt über positive Wege der Kanalisierung von Aktivitätsbedürfnissen nachzudenken.« Dem ist angesichts der Entwicklungen in der Ultraszene nichts hinzuzufügen!